



© **Prof. Dr. Gerd Schwerhoff; 2001**

Frühe Neuzeit - Zum Profil einer Epoche

Obwohl das Mittelalter gemeinhin als „dark ages“ apostrophiert wird, zählt auch die Frühe Neuzeit bei vielen Zeitgenossen (auch Studierenden!) zu den dunklen Jahrhunderten. Deshalb sei diese Epoche - grob gesagt jene drei Jahrhunderte zwischen Reformation und französischer Revolution – hier kurz vorgestellt.

Auch Periodisierungen der Geschichte haben wiederum ihre Geschichte. Beginnen wir also bei der Geschichte des Begriffes „Frühe Neuzeit“. Wer danach fragt, wird zunächst nach der „Neuzeit“ überhaupt fahnden müssen, und damit zugleich nach der traditionellen Einteilung der Geschichte in Antike – Mittelalter – Neuzeit. Die Lehrbücher verweisen in diesem Zusammenhang immer wieder auf den Hallenser Gymnasiallehrer und späteren Professor Christoph Cellarius (1638-1707). 1685 veröffentlichte er ein Lehrbuch mit dem Titel: *Historia universalis, in antiquam, medii aevi ac novam divisa*. Wohl aus pädagogisch-didaktischer Absicht heraus hatte er damit eine griffige Formel gefunden, der eine große Wirkungsgeschichte beschieden sein sollte. Aber die Einteilung des Cellarius hatte sowohl eine Vor- als auch eine Nachgeschichte: Weder hatte er die genannten Epochebegriffe voraussetzungslos in die Welt gesetzt, noch haben sie sich um 1700 direkt und in einem empathischen Sinn allgemein durchgesetzt. Reinhart Koselleck hat in seinen Studien zur historischen Semantik nachgezeichnet, dass es sehr lange dauerte, bis aus der ‚neuen‘ bzw. der ‚neueren‘ Zeit im Adjektiv die ‚Neuzeit‘ wurde. „In der Historiographie wird seit dem 18. Jahrhundert mehr und mehr von „neuer Zeit“ gesprochen. Der zusammengesetzte Begriff „Neuzeit“ ist nach Grimm erst seit 1870 belegt, und zwar bei Freiligrath...“ Der „bündige Begriff „Neuzeit“ hat sich erst durchgesetzt, nachdem rund vier Jahrhunderte vergangen waren, die er als Einheit umfassen sollte. Lexikalisch hat er sich erst seit dem letzten Viertel des vorigen (20.;

G. S.) Jahrhunderts eingebürgert.“¹ Zugleich begann sich im 19. Jahrhundert die ‚neueste Zeit‘ von der Neuzeit abzuheben – wir werden noch darauf zurückkommen.

Auf der anderen Seite stand Cellarius mit seiner begrifflichen Dreiteilung in einer Tradition, die Ende des 17. Jahrhunderts schon über 200 Jahre alt war. Bereits 1341 hatte der Frühhumanist Francesco Petrarca angesichts der Ruinen des antiken Rom die „alte“ und die „neue“ Zeit einander gegenübergestellt, wobei er die jüngere Vergangenheit als „finstere“ Epoche deutlich abwertete – das Klischee vom „finsteren“ Mittelalter deutet sich hier bereits an. Im 15. und 16. Jahrhundert dann verfestigte sich eine solche Sichtweise im Zuge der Renaissance, der „Wiedergeburt“ bzw. „Wiederbelebung“ der antiken Kultur bei den Humanisten, also bei denjenigen Gelehrten, die vor allem die studia humanitatis betrieben: Grammatik, Rhetorik, Poetik, Geschichte und Moralphilosophie.² So differenzierte z. B. 1469 der italienische Bischof Giovanni Andrea Bussi, vormaliger Sekretär des Kardinals Nikolaus von Kues, zwischen Antike, media tempestas und nostra tempora; er hatte demnach bereits den Eindruck, in einem neuen Zeitalter zu leben. Das Bedeutsame an solchen Aussagen ist die Tatsache, dass die Zeitgenossen an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert ein eigenständiges Epochenbewusstsein besaßen.

Dem ex post jetzt abwertend so genannten Mittelalter war ein solches Bewusstsein abgegangen. Es hatte von sich selbst keinen Begriff. Den Rahmen des Geschichtsverständnisses bildete die christliche Heilsgeschichte. In diesem Kontext verorteten sich die Menschen im Mittelalter in einer Epoche des Übergangs zwischen dem biblischen Geschehen am Anfang und dem göttlichen Gericht am Ende der Zeiten, ein Gericht, das zur ewigen Seligkeit oder der ewigen Verdammnis führen würde. Nach biblisch-typologisch abgesicherter Überlieferung befand sah man sich im Mittelalter in der Zeit des vierten der vier großen Weltreiche, nämlich der römischen Universalmonarchie, beziehungsweise in dem durch den sechsten Schöpfungstag vorgedeuteten sechsten und damit wiederum letzten geschichtlichen Weltzeitalter, das mit Christi Erlösungstag begonnen hatte. „Im sechsten

¹ REINHART KOSELLECK: 'Neuzeit'. Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe, in: Ders.: Vergangene Zukunft, Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt/M. 1979, 300-348, hier 302f.

² Zu den verschiedenen „weiten“ und „engen“ Konzeptualisierungen von Renaissance und Humanismus vgl. ERICH MEUTHEN: Das 15. Jahrhundert, München, 1984 160ff.

Weltzeitalter lebte man demnach in der Greisenzeit der Geschichte.“³ Diese Endzeitstimmung sollte jedoch bis weit in die Frühe Neuzeit prägend bleiben. Nicht nur im späten Mittelalter, sondern auch noch im 16. und im 17. Jahrhundert sollten Reformatoren wie Thomas Müntzer oder religiöse Strömungen wie die Täufer auf das Tausendjährige Reich hoffen, das nach der Deutung der Johannesapokalypse durch den Zisterzienserabt Joachim von Fiore dem göttlichen Endgericht vorausgehen sollte. Auch in der „Frühen Neuzeit“ herrschte also vielerorts noch ein sehr „mittelalterliches“ Verständnis vom Ablauf der Geschichte vor. Das verweist noch einmal darauf, wie willkürlich jede Epochenabgrenzung ist.

Wie steht es aber nun mit dem Begriff „Frühe Neuzeit“? Wie unter den gebildeten Zeitgenossen um 1500 sich die Überzeugung herausbildete, dass man in einer ‚neuen Zeit‘ lebe, so waren sahen auch die Zeitzeugen der Französischen Revolution in dieser Ereigniskette eine Epochenzäsur . Das Wort Goethes, dass man hier und heute den Anbruch einer neuen Zeit erlebe, ist nur ein Ausdruck dieser Überzeugung unter vielen. 1793 sprach Christoph Martin Wieland von der „Kultur und Ausbildung der Menschheit, die seit dreyhundert Jahren in dem größeren Theile von Europa von einer Stufe zur andern emporgestiegen ist“, sprach von einer „gänzlichen Umänderung“, ja von einer ‚allgemeinen intellektuellen und moralischen Revolution‘. Und 1803 schrieb der Orientalist Johann Gottfried Eichhorn eine Geschichte der drei letzten Jahrhunderte, die er als ein „für sich bestehendes historisches Ganzes“ betrachtete.⁴

Schon direkt am Ende der heute Frühneuzeit genannten Epoche gab es also viele Stimmen, die jene Zeit zwischen Reformation und Französischer Revolution als Einheit betrachteten. Wissenschaftlich-institutionell jedoch wurde die gesamte Neuzeit die folgenden einhundertfünfzig Jahre hindurch weiterhin als monolithischer Block behandelt. Noch bis in die frühe Nachkriegszeit hinein war es für einen deutschen Ordinarius selbstverständlich, als ‚Neuzeitler‘ die ganze Geschichte von Luther bis Hitler in Forschung und Lehre zu vertreten. (Daß die gängigen Periodisierung bereits im übrigen Europa und in Nordamerika in vielen Details anders aussah und heute noch aussieht, dass sie in anderen Kontinenten eine völlig

³ ERICH MEUTHEN: Gab es ein spätes Mittelalter?, in: Johannes Kunisch (Hg.): Spätzeit. Studien zu den Problemen eines historischen Epochenbegriffs, Berlin 1990, S.91-135, hier 92f.

⁴ WINFRIED SCHULZE: „Von den großen Anfängen des neuen Welttheaters.“ Entwicklung, neuere Ansätze und Aufgaben der Frühneuzeitforschung, in: GWU 44 (1993), 3-18, hier 8.

andere Gestalt hat, sei hier nur in Klammern angemerkt.) Irgendwann aber dehnte sich die 'Neuzeit'⁵ derartig in die Länge, dass eine weitere Unterteilung geboten erschien. Die weite Zeitspanne ließ es, ebenso wie die Zunahme an Spezialforschungen, zunehmend als eine Überforderung erscheinen, dass ein Mensch den Überblick behalten könne. Zudem war vielleicht das intellektuelle Klima nach der tiefgreifenden Erschütterung des NS günstig für ein neues Durchdenken dieser Problematik. Jedenfalls mehrten sich Anfang der 1950er Jahre mehrten sich die Stimmen, die dafür plädierten, aus den bereits länger erwogenen Argumenten institutionelle Konsequenzen zu ziehen. 1951 wurden an der FU Berlin ganz bewusst zwei Lehrstühle für Neuzeit eingerichtet, was es ermöglichte, mit Carl Hinrichs einen Spezialisten für das 16. bis 18. Jahrhundert auf den einen zu berufen. 1953 sprach dann Gerhard Oestreich, einer der bekanntesten Erforscher des Absolutismus, zum ersten Mal explizit von der „frühen Neuzeit“. Einen weiteren kleinen Entwicklungsschub gab es Anfang der 1970er Jahre: 1970 erschien eine „Europäische Geschichte der Frühen Neuzeit“ aus der Feder von Ilja Mieck, „das die Eigenständigkeit dieser Epoche dadurch unterstrich, dass es dem Adjektiv „früh“ einen großen Anfangsbuchstaben zuerkannte.“⁶ 1973 und 1974 wurden dann die erste Professur (Aachen) bzw. der erste ordentliche Lehrstuhl (Oldenburg) für „frühe Neuzeit“ besetzt.

Der Begriff „Frühe Neuzeit“ ist also relativ jung, und er hat sich bei weitem noch nicht überall durchgesetzt. So finden sich in vielen alten Lehrbüchern als Überschriften für diese Epoche noch „Reformation und Gegenreformation“ bzw. „Absolutismus und Aufklärung“. Auch viele Professuren und Lehrstühle geben durch ihre Terminologie nicht genau zu erkennen, ob sie schwerpunktmäßig mit der „Frühen Neuzeit“ beschäftigt sind. Insgesamt waren es nach einer Erhebung aus dem Jahr 2000 55 Professuren, die die Frühe Neuzeit schwerpunktmäßig berücksichtigen, wobei 23 von ihnen als Stellen für „Neuere Geschichte“ ausgewiesen sind. Auch die momentane Studienorganisation in Dresden spiegelt diese verwirrende Situation noch terminologisch wieder: So lautet die Denomination meiner Stelle zwar explizit „Geschichte der frühen Neuzeit“ (lt. Urkunde mit kleinem, lt. Vorlesungsverzeichnis mit großem „F“!), der Studiengang, in dem ich meine Lehrveranstaltungen anbiete,

⁵ Ebd. S. 5, Anm.12.

⁶ ILJA MIECK: Die Frühe Neuzeit. Definitionsprobleme, Methodendiskussion, Forschungstendenzen, in: Nada Bo_kosvka Leimgruber (Hg.): Die Frühe Neuzeit in der Geschichtswissenschaft. Tendenzen und Forschungserträge, Paderborn 1997, 17-38, hier 22.

ist aber die 'Neuere und Neueste Geschichte'⁷ – was nicht selten zur Verwirrung der Studierenden darüber führt, welche „Scheine“ sie bei mir machen können...

Das alles mag relativ esoterisch, sprich unwichtig erscheinen. Aber die Periodisierungsfrage ist doch von vielen ideologischen und institutionellen Faktoren abhängig, keineswegs nur von rein wissenschaftlichen Gesichtspunkten. Die ideologischen Prämissen lassen sich sehr gut an der Karriere des Mittelalter-Begriffs am Beginn der Neuzeit studieren – wie bereits erwähnt, handelt es sich um einen Terminus, der die Epoche zwischen Antike und Jetztzeit negativ stigmatisieren wollte und dies auch äußerst erfolgreich geschafft hat. Die institutionellen Rahmenbedingungen sind nicht weniger wichtig. Jeder Periodisierungsvorschlag dient auch der Selbstvergewisserung über den eigenen professionellen Ort im Spektrum der gesamten Geschichtswissenschaft. Schon längst ist die überkommene Trias Antike – Mittelalter – Neuzeit als ungenügend und anachronistisch erkannt worden; und auch die Epochenäsur um 1500 wird schon seit vielen Wissenschaftlergenerationen mit guten Gründen in Frage gestellt. Dennoch reproduzieren sich diese Einteilungen institutionell immer wieder auf Neue, weil die meisten Stellenausschreibungen den überkommenen Schemata folgen und weil der wissenschaftliche Nachwuchs entsprechend sozialisiert wird. Alle Äußerungen zu Periodisierungsfragen sind mithin zugleich fachpolitische Äußerungen von Mediävisten, von Frühneuzeitlern oder Neuzeitlern, Äußerungen mithin, in denen auch die eigene professionelle Identität verhandelt wird.

Die inhaltlichen Konsequenzen der Etablierung einer eigenen Subdisziplin „Frühe Neuzeit“ lassen sich gut an den Rändern der in den Blick genommenen Epoche ablesen. Werner Conze, einer der (neuerdings stark in die Kritik geratenen) Väter des Modernisierungsschubes der bundesrepublikanischen Geschichtswissenschaft nach NS und Weltkrieg, sprach 1957 davon, „dass die traditionelle Zeitwende um 1500 „immer mehr verwischt“ worden sei und dass sich die Epoche der Revolutionen zunehmend als tiefer Einschnitt erweise.⁸ Eric Hobsbawm hat 1962 die europäische „Doppelrevolution“ als tiefe Zäsur der Geschichte bezeichnet und damit auf den Begriff gebracht, was viele vor ihm bereits formulierten. Die Gleichzeitigkeit der politischen Revolutionen, die das Ancien Régime beendeten, und der wirtschaftlichen

⁷ ANETTE VÖLKER-RASOR (Hg.): Oldenbourg Lehrbuch Frühe Neuzeit, München 2000, 406.

⁸ SCHULZE (wie Anm. 4), 7.

Revolution, die das Zeitalter der Industrialisierung einleitete, markiert einen klaren und tiefgreifenden Einschnitt. Auch auf anderen Feldern als dem der politischen Daten und der ökonomisch-technischen Innovationen zeigt sich diese Tatsache, wenngleich etwas subtiler. Reinhart Koselleck hat, aus begriffsgeschichtlicher Sicht argumentierend, die Zeit zwischen 1750 und 1850 als „Sattelzeit“, als eine Art Wasserscheide der Moderne charakterisiert. Im Medium von zentralen philosophischen und historischen Begriffen versucht er die Wahrnehmung der Zeitgenossen zu ergründen. Und hier sieht er viele Indizien für eine Beschleunigung der Geschichte am Ende der Frühen Neuzeit, für die Wahrnehmung eines fundamentalen Bruchs mit der Vergangenheit. Ein Indikator dafür ist etwa die Tatsache, dass der traditionelle Leitspruch von der Geschichte als Lehrmeisterin des Lebens (*Historia magistra vitae*) im 18. Jahrhundert seine Verbindlichkeit verliert. Galt früher die Historie, die geschichtliche Erfahrung, als eine Schule, aus der man ohne Schaden klug werden konnte, so verlor sie gegen Ende der Frühen Neuzeit an Verbindlichkeit. Die Zukunft wurde nicht mehr als eine Fortsetzung bzw. Variation vergangener Erfahrung erwartet, sondern sie erschien nun als offenes, unbekanntes Land. Oder, um eine pessimistische Variante dieses Eindrucks zu zitieren, den französischen Aufklärer Tocqueville: „Seit die Vergangenheit aufgehört hat, ihr Licht auf die Zukunft zu werfen, irrt der menschliche Geist in Finsternis umher“.⁹

Die Betonung der Epochenzäsur um 1800 ging auf der anderen Seite mit einer Relativierung des Einschnittes um 1500 einher. Es entwickelten sich in der Folge eine Reihe von Konzepten, die entweder versuchten, diesen Einschnitt gänzlich zu relativieren und eine neue Großepoche aus dem Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit zu basteln, oder jedenfalls die Zäsur um 1500 zu überbrücken und abzumildern.¹⁰

Natürlich kann man die Frage nach der Frühen Neuzeit nicht nur von den Rändern dieser Epoche her angehen – was also macht ihren Kern aus? Darauf gibt es zwei sehr unterschiedliche Antworten, die sich jedoch nicht widersprechen, sondern ergänzen.

⁹ REINHART KOSELLECK: *Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung eines Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte*, in: *Vergangene Zukunft* (Anm. 1), 38-66, hier 39 u. 47.

¹⁰ GERD SCHWERHOFF: *Epochenschwelle oder Alteuropakontinuität? Der Übergang vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit in der neueren Forschung* (Einleitungsreferat zur 58. Arbeitstagung des Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande der Universität Bonn „Die Zeit der Reformen. Das Rheinland am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit 1450-1550“ am 26. 9. 2000).

Erstens kann man die Frühe Neuzeit mit Winfried Schulze als „Musterbuch der Moderne“ ansprechen, als jene Zeit, in der die Grundsteine für unser modernes Europa gelegt wurden. Oder präziser und in Schulzes eigenen Worten ausgedrückt: Die neuer Forschung sieht in der Frühen Neuzeit „einen umfassenden, exemplarischen, vorzüglich beobachtbaren, für unsere Gegenwart direkt relevanten, also prototypischen Fall eines gesamtgesellschaftlichen Wandlungsprozesses..., der sich zudem gegen ein dominantes Denk- und Normensystem zur Bewahrung tradierter Verhältnisse durchsetzen musste.“¹¹ Sieben Problembereiche sind es vor allem, die Schulze als charakteristisch für diese Epoche des Überganges zwischen Mittelalter und Industriezeitalter benennt:

1) *Demographisches Wachstum*: In der FNZ gelinge es nicht nur, die Bevölkerungsverluste der spätmittelalterlichen Pestwellen auszugleichen, sondern die Zahlen des Mittelalters zu überschreiten und damit an die neu erkannten Grenzen der Nahrungsmittelressourcen zu stoßen. Am Ende der Epoche zeichneten sich erste Erfolge im Kampf gegen Seuchen und hohe Kindersterblichkeit ab und damit der Durchbruch zum Bevölkerungswachstum des industriellen Zeitalters.

2) *Marktproduktion und modernes Bürgertum*: Es vollziehe sich der Übergang vom agrarischen Produzieren im Rahmen der Subsistenzwirtschaft zur gewerblichen marktorientierten Produktion. Damit trete das Bürgertum als Trägerschicht dieser Produktionsweise mit seinem eigenen Lebensstil und seinen eigenen Normen hervor. Es bahne sich eine stärkere Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land ebenso wie zwischen einzelnen Regionen, ja Weltteilen an, gleichfalls eine verstärkte soziale Differenzierung, die der ständischen Gesellschaft schließlich den Boden entziehen sollte.

3) *Entwicklung des modernen Staates*: Zentrale Merkmale dieses Staates sind zentrale Verwaltung, Beamtenapparat, Gewaltmonopol, Vereinheitlichung des Rechtssystems, kontinuierliche Besteuerung. Absolutismus ist nur eine Facette dieses viel breiteren und in sich widersprüchlichen Prozesses. Es gehe um die umfassende Suche bzw. das Ringen nach einer inneren sowie äußeren Ordnung.

4) *Konfessionalisierung*: Die Frühe Neuzeit bringt den Bruch mit der Vorstellung von der Einheit des Christentums. „Die Auswirkung der Reformation mit ihren konfessionellen Parteibildungen, der Herausbildung konfessioneller Kulturen, der Differenzierung in Sekten, ihre Auswirkungen auf die Außenpolitik der Staaten bedeuten für alle europäischen Gesellschaften eine unerhörte Herausforderung an

¹¹ SCHULZE (Anm. 1), 9; zum folgenden ebd. 10-12.

die noch geringe gesellschaftliche Integrationskraft.“ Das Problem religiösen Dissenses erfahre deshalb höchst unterschiedliche Lösungen. Nach den anfänglichen Versuchen einer gewaltsamen Vereinheitlichung bzw. der Vertreibung gehen diese später eher in die Richtung einer Verinnerlichung religiöser Überzeugungen oder werden dann im Zeichen von Toleranz und Aufklärung in ihrer Bedeutung entscheidend relativiert – die Konfessionalisierung trage deshalb den Keim der Säkularisierung in sich.

5) *Politisch-soziale Konflikte*: Auseinandersetzungen vor allem zwischen Untertanen und (adligen) Grundherren - aber auch solche innerhalb der Städte - bildeten ein weiteres Signum dieser wandlungs- und spannungsreichen Epoche. Diese Konflikte bilden zugleich den Ansatzpunkt einer herrschafts-legitimierenden oder auch kritischen Beschäftigung mit dem staatlichen Herrschaftssystem und stellten somit einen Motor der politischen Theoriebildung dar.

6) *Verwissenschaftlichung*: In der Renaissance werden die Grundlagen für das moderne wissenschaftliche Weltbild gelegt, das in der Institutionalisierung eines schulischen und universitären Ausbildungssystems seine Infrastruktur erhält. Parallel mit der Entwicklung der Naturwissenschaften entwickelt sich auch die philosophisch-naturrechtliche Diskussion, in der die Grundlagen für die individuellen Grundrechte gelegt werden. „Der sich entwickelnde Gegensatz zwischen Individualisierung und Disziplinierung beherrscht diesen Zeitraum.“

7) *Globalisierung*: Dieser Begriff findet sich bei Schulze noch nicht, wird aber im neuen Frühneuzeitlehrbuch bereits als Schlüsselbegriff aufgeführt. Die Sache an sich hatte aber Schulze bereits vor zehn Jahren vor Augen, wenn er die Frühe Neuzeit als Epoche charakterisierte, „in der sich eine einheitliche Welt ebenso wie das dominante europäische Staatensystem herausbildete“. Europa beginnt in dieser Zeit in der Abgrenzung nach außen und im Medium der Erfahrung des Anderen sein eigenes Profil zu entwickeln.

Soweit die von Schulze benannten Problembereiche. Folgt man seiner Darstellung, so lohnt sich das Studium der frühneuzeitlichen Geschichte vor allem deshalb, weil man hier die Ursprünge der Moderne zu begreifen lernt. Ohne die Frühe Neuzeit können wir, folgen wir diesem Argument, nur wenige gegenwärtige Probleme wirklich verstehen oder jedenfalls: mit ihr können wir vieles besser begreifen. Schulzes programmatische Ausführungen finden meine volle Zustimmung – allerdings will ich vor einem Missverständnis warnen: So vertraut und nahe, wie man es allein aufgrund

dieser kursorischen Bemerkungen meinen könnte, ist uns die Frühe Neuzeit nicht. Viele der Entwicklungen, die hier angesprochen wurden, kommen erst am Ende der Frühen Neuzeit oder gar erst danach voll zum Durchbruch und zum Tragen. Die Prozesse der Modernisierung, Rationalisierung und Zivilisierung, Individualisierung und Disziplinierung, die häufig in der Frühen Neuzeit angesiedelt werden, vollzogen sich – wenn überhaupt, was umstritten ist – langsam, langwierig und mit vielen Rückschlägen. Anders wäre es ja auch gar nicht plausibel, dass man die Frühe Neuzeit im Rahmen des Alteuropa-Konzeptes in vielerlei Hinsicht mit dem Mittelalter zusammenspannen kann.

Das führt uns zur zweiten, alternativen Antwort auf die Frage, warum sich die Frühe Neuzeit zu studieren lohnt. Es handelt sich dabei vielfach um eine fremde Welt, die uns – in den Worten von Jürgen Kocka – mit dem „frappierend Anderen“ konfrontiert, die uns die Möglichkeit gibt, andere menschliche Existenz- und Wahrnehmungsweisen zu studieren und zu verstehen. Es ist kein Zufall, dass die historische Anthropologie gerade in der Frühen Neuzeit eine Hochburg hat: Also jene Schule der Geschichtswissenschaft, die von den Ethnographen zu lernen versucht, wie man fremde Kulturen versteht und wie andere Gesellschaftsformen funktionieren.¹² Es hat sich vielfach gezeigt, wie problematisch es ist, anachronistische Werturteile und Unterstellungen auf die Menschen der Frühen Neuzeit zu übertragen. Viele gegenwärtige Selbstverständlichkeiten werden so fragwürdig, etwa – um nur ein zentrales Beispiel zu nennen – die Annahme zweckrationalen Verhaltens der historischen Akteure im Zeitalter von Magie und Hexerei.

Was die Frühe Neuzeit so attraktiv macht, ist also unter dem Strich ihre Doppelgesichtigkeit: Sie ist nicht so weit von der modernen Welt entfernt, dass kaum noch direkte wirkungsgeschichtliche Kontinuitäten existieren, und doch weit genug, um in der vergangenen Wirklichkeit nicht lediglich auf Vertrautes zu stoßen. Überdies, das sei hinzugefügt, verfügen wir – etwa im Unterschied zum Mittelalter – für die Frühe Neuzeit über eine ziemlich dichte Überlieferung, die es möglich macht, die vielfältigsten Fragen nicht nur zu stellen, sondern diese auch zu beantworten. Auch hierfür nur ein Beispiel. Wer sich für Individualisierung interessiert, wer die

¹² Vgl. zuletzt UTE DANIEL: Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter, Frankfurt/M. 2001, 298ff.

Menschen und nicht bloß abstrakte Strukturen und Prozesse in den Mittelpunkt stellen will, der braucht dafür Quellen. Die Frühe Neuzeit ist nicht nur eine Epoche, in der die Autobiographie einen nachhaltigen Aufschwung nimmt, sie hat auch eine Fülle verwandter Dokumente produziert, die über die „Selbstsicht“ eines historischen Subjekts Auskunft gibt. Die Forschung fasst derartige Quellen unter den Begriff „Ego“-Dokumente“. Das können neben Tagebüchern und Autobiographien eben auch Bittgesuche, Zeugenverhöre oder auch Prozessunterlagen sein, Dokumente, die uns aus der Frühen Neuzeit in serieller Masse überliefert sind. Das alles hat die Frühneuzeitgeschichte zu einer Subdisziplin gemacht, die als ungewöhnlich produktiv und innovativ gilt.